

Kracht kam, las und schwieg

LITERATUR red/sda. Der Schweizer Autor Christian Kracht (45) hat am Mittwochabend im fast ausverkauften grossen Saal des Zürcher Veranstaltungsorts Kaufleuten zum ersten Mal seinen Roman «Imperium» bei einer Lesung präsentiert. Auf die Kontroverse, die um seine Texte entstanden ist, ging Kracht mit keinem Wort ein.

Auf Wunsch des Autors teilte auch kein Moderator mit ihm die Bühne. Fragen seitens des Publikums oder der Medienschaffenden waren nicht zugelassen. Nach der 75-minütigen Lesung ertotete Kracht nichtsdestotrotz freundlichen Applaus der 400 Personen im Saal. Kleine Holzskulpturen, die an die Südsee – den Schauplatz des Romans – erinnerten, dienten am Mittwoch als Bühnendeko.

Plagiatsvorwürfe

Die Buchpremiere zu «Imperium» hätte ursprünglich Mitte Februar in Berlin stattfinden sollen. Kracht liess die Lesung zunächst ausfallen, nachdem ihm das Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» Nähe zu rechtem Gedankengut vorgeworfen hatte. Konkret hatte «Spiegel»-Journalist Georg Diez Kracht als «Türsteher der rechten Gedanken» bezeichnet und geschrieben, man könne an «seinem Beispiel sehen, wie antimodernes, demokratiefeindliches, totalitäres Denken seinen Weg findet hinein in den Mainstream».

Zuletzt sah sich Kracht auch noch mit einem Plagiatsvorwurf konfrontiert: Der Autor Marc Buhl behauptete in einem Interview, Christian Kracht habe in «Imperium» zahlreiche Elemente aus Buhls Roman «Das Paradies des August Engelhardt» übernommen, der gut vor einem Jahr erschienen ist.

Ein Drama auf dem Dach

SPIELLEUTE hau. Acht Personen treffen sich in unterschiedlichen Konstellationen auf dem Dach eines Gebäudes, das von einem Finanzinstitut genutzt wird, verbotenerweise und daher heimlich. Die Dachtreffen sind möglich, weil sie alle sich zum Rauchen in die Kälte und den (Ventilatoren-)Wind hinaufbegeben: der Verwaltungschef, der Programmierer, die Exekutivdirektorin, die vier Sekretärinnen und der Postkurier.

Der Ort ist irgendeine Stadt, in der es hohe Häuser hat. Dieses hier ist das drittgrösste, 49 Stockwerke hoch und, wie am Anfang berechnet wird, 171,5 Meter hoch. Wie lange es wohl dauert, bis nicht nur eine Zigarette, sondern auch ein Mensch unten ankommt im freien Fall? Einerseits zeigt die Bühne (Claudia Tolusso) die Szenerie ganz realistisch. Andererseits: Der Bühnenprospekt hinter dem dreidimensionalen Raum entspricht einer stilisierten Skyline. Die Wolkenformationen wechseln, und einmal zieht ein Flugzeug vorüber.

Die Luzerner Spielleute geben im Theater Pavillon unter der Regie von Simon Ledermann das Stück «Nach dem Regen» des spanischen Autors Sergi Belbel. Was sich alles offenbart an Themen, was die Menschen auf dem Dach umtreibt, sind Geheimnisse, Schrullen, Beziehungsgeknörze, privates Leid, Kündigungspläne und neue Projekte, Tod und Sex.

Komisch und tragisch

Der Titel «Nach dem Regen» formuliert eine Zukunft. Noch ist aber Gegenwart, und alle warten sie auf eine Art Erlösung durch den Regen, der kommen soll. Das dramatische Geschehen ist vom Autor als Komödie angelegt. Was es letztlich bräuchte, um Dringlichkeit und Dichte in der episodischen Handlung herzustellen, kann im Spiel der Laien nicht immer geleistet werden. Aber es hat Platz für das Komische im Tragische und das Tragische im Komischen.

HINWEIS

► Weitere Aufführungen: Heute Freitag, 9. 3., 10. 3., 14. 3., 16./17. 3., 21. 3., 23. bis 25. 3., 28. bis 31. 3., 4. 4., je 20 Uhr.
www.spielleute.ch oder 079 626 63 50 ◀

Immer das Lokale im Visier

FOTOGRAFIE Das Haus für Kunst Uri widmet dem Fotografen Willy Spiller eine Einzelausstellung. Zu sehen sind Geschichten aus dem Leben, mit Bildern erzählt.

URS BUGMANN
urs.bugmann@luzernerzeitung.ch

«Fotografie ist Leben aus erster Hand», sagt der 1947 in Zürich geborene Willy Spiller. Er hat sich als Fotoreporter einen Namen gemacht, arbeitet seit 45 Jahren für Zeitungen, Magazine, Agenturen. 1968 schloss er die Fotofachklasse an der Kunsthochschule in Zürich ab, hielt sich länger in Mailand auf und lebte sechs Jahre in New York.

Die Ausstellung im Haus für Kunst Uri in Altdorf präsentiert zum ersten Mal das Schaffen dieses vielseitigen Fotografen in einem grossen Überblick. Die Zeitreise über die «Stromschnellen der Freiheit», wie die Schau betitelt ist, beginnt im Foyer mit dem wandgrossen Bild eines heranstürmenden Elefanten in afrikanischer Wildbahn. Aufnahmen in kleinerem Format aus dem Zoo und dem Zirkus zeigen daneben das wilde Leben gebändigt.

Für immer festgehalten

Willy Spiller erzählt mit seinen Bildern Geschichten, mit der Zusammenstellung von Bildern zu Serien und zu Zweier- und Dreiergruppen. Besser: Er lässt die Bilder Geschichten erzählen. Er sieht sich als Fotoreporter, als einer, der mit seinen Bildern weitergibt, was er erlebt und sieht. «Die Fotografie ist das einzige Medium, das einen Moment erfassen kann, unmittelbar und genau in dem Augenblick, in dem er sich ereignet», sagt er, «und dieser Moment ist dann für immer festgehalten.»

Was die Bilder erzählen, braucht für Willy Spiller keine weiteren Erläuterungen. Zwar nennt er Ort und Zeit, aber mehr an Erläuterung will er dem, was zu sehen ist, nicht beifügen. Er vermeidet es sogar, den Bildern erzählerische Titel zu geben. «Das setzt sofort ein Bild über das Bild, drängt dem Betrachter eine Sichtweise auf», sagt er.

Die frühesten Bilder der Ausstellung sind die 1968 bei den Zürcher Krawallen entstandenen Aufnahmen. In Schwarzweiss, auf Negativfilm festgehalten, geben sie mit einer beinahe bedächtig



Frau unter Hochspannung: Willy Spiller, «Bündner Tracht» (1994). PD

langsamem Bildgeste die Stimmung von Gewalt und Revolte wieder, mitten aus dem Geschehen. Der Fotograf steht nicht ausserhalb. Das gilt auch für die jüngsten Bilder aus Palästina und Syrien.

Das Direkte und Unmittelbare lässt sich aus allen Fotografien von Willy Spiller herauslesen. «Man hat einfach

fotografiert und nachher geschaut, was man damit macht», umschreibt er sein Arbeit als Reporter mit der Kamera.

Das ist Understatement. Denn Willy Spiller, das macht diese Ausstellung deutlich, hat ein so rasches wie sicheres Auge. Die Bildkomposition hat er unverinnerlicht, seine Aufmerksamkeit gilt

ungeteilt dem, was sich ereignet. «Mich interessiert grundsätzlich alles», sagt er. Willy Spiller ist, auch wenn er längst grosse Reportagen im In- und Ausland fotografiert und an eigenen freien Projekten arbeitet, Lokalreporter geblieben. «Es ist immer alles lokal», meint er. «Ich weiss gar nicht, wie man Globalisierung fotografieren sollte. Mein Vorbild ist Mark Twain, der war ein Lokalreporter, und seine «Depeschen» kann man noch heute mit Gewinn lesen.»

Barbara Zürcher, Direktorin des Hauses für Kunst Uri, will mit dieser Ausstellung «Augenfutter» bieten. Im 500. Jahr der Altdorfer Tellschüsse hat sie sich dem Thema «Freiheit» verschrieben. Das meint hier vor allem die Freiheit der Bildthemen, aber auch Spillers freien Umgang mit seinem Medium: «Seine Neugier gilt der Veränderung, seien es gesellschaftliche Umbrüche oder solche der Ästhetik, und er wagt es, immer wieder auszubrechen aus der fotografischen Norm», erklärt sie.

Künstlerporträts

Die Ausstellung zeigt alle Bilder digitalisiert und neu gedruckt, unverglast gerahmt oder direkt auf die Wand geheftet. Zu sehen sind Bilderserien aus dem Leben und Schaffen des öffentlichkeitscheuen Künstlerduos Fischli/Weiss, mit dem Willy Spiller seit langem befreundet ist, daneben Künstlerporträts, für die er berühmt ist, und in Tonbildschauen «Frauen in Amerika», helvetische Wirklichkeiten und Barrierenwärterinnen. Filmische Bildsequenzen zeigen Porträts mit dem Schriftsteller Paul Nizon und seinen Texten auf der Tonspur. In einem experimentellen Film folgt Willy Spiller «dem Wunsch, den alle Fotografen haben, die Bewegung ins Bild zu bringen: Man versucht sich daran.»

Es ist eine Entdeckungsreise durch die Zeiten und Welten. Wie sich die Menschen in ihren Gesten und ihrer Kleidung verändern, wie sich die Welt wandelt und wie es immer das Leben ist, das sich in diesen Bildern äussert, das ist das Erlebnis dieser Ausstellung.

Im Danioth-Pavillon sind gleichzeitig «Schnitzelbankhelgen» von Heinrich Danioth zu sehen, Gelegenheitsarbeiten als Seitenblick auf sein Werk.

HINWEIS

► Haus für Kunst Uri, Herrengasse 2, Altdorf. Bis 20. Mai. Do/Fr 14–18 Uhr, Sa/So 11–17 Uhr. Vernissage morgen Samstag, 10. März, 17 Uhr. Freitag, 4. Mai, 18 Uhr: Ausstellungsrundgang mit dem Autor und Filmregisseur Rolf Lyssy. Zur Ausstellung liegt ein Magazinheft vor. ◀

Berner Kummerbuben singen kurlige Lieder

POP Mit rumpelnder Frische und eigenen Songs sind sie zurück: Die Kummerbuben haben sich in eine reguläre Mundart-Band verwandelt.

Eines Tages waren sie aufgetaucht, verwegend und hemdsärmelig, um als Dean Moriarty & The Dixie Dicks in Kellerlokalen und kleinen Clubs mit Tom-Waits-Songs die Gemüter zu erfreuen. Dann entdeckten sie vergessene Schweizer Volkslieder, die nicht den üblichen Heimatkitsch transportierten, sondern die traurigen, lumpigen und abseitigen Schicksale aus der Heidi-Gruft holten. Sie nannten sich Kummerbuben und gaben den alten Vagabundenliedern einen neuen Klang.

Mehr Pop als Polka

Kummerbuben sind sie geblieben, aber sie haben sich umgezogen und frisiert: «Weidwund» heisst ihr neues Album, auf dem sie erstmals eigene Lieder vorstellen, die fast so schön klingen, wie das Cover gezeichnet ist. Sie reihen sich mit ihrem sanft kauzigen Stil gut in die Berner Galerie moderner Mundart-Songs ein.

Schon im Eröffnungstück «Absinth» machen sie klar, dass sie trotz Neuausrichtung ihren dunkel gehobelten Tonfall nicht verloren haben: «Im Chopf dert het s es Tier/im Tier da het s es Härz/im Härz da steckt e bluetige Pfyl.» Seit dem letzten Album hat Akkordeonist



Entfachen das Feuer mit eigenen Geschichten: die Berner Gruppe Kummerbuben. PD/Tabea Hüberli

Mario Batkovic die Band verlassen, während mit dem Gitarristen und Multiinstrumentalisten Moritz Alfons ein neuer Kummerbub eingekehrt ist. Das hat auch die Musik verändert. Sie hat jetzt mehr Pop als Polka im Blut und passt zum Trend der konventionellen Indie-Szene, die Songs mit Beigaben aus Americana, Surf, Film Noir und Vaudeville gefühlig und geheimnisvoller zu machen, als sie vielleicht in Wirklichkeit sind. Es ist jedenfalls das zurzeit bevorzugte musikalische Tableau, grosse Ge-

fühle wie Melancholie und Verlorenheit, Coolness und Pathos, Galgenhumor und Ausgelassenheit zu zelebrieren.

Einprägsame Bilder

Die neuen Songs der Kummerbuben sind nicht einfach ein Bruch, sondern nehmen die dunklen Stimmungen alter Schweizer Volkslieder auf, die sie auf ihren ersten Alben interpretiert hatten. So wird «Weidwund» zu einer Weiterführung des bekannten Kummerbuben-Milieus, jedoch mit eigenen Geschichten

und musikalisch differenzierterer Handschrift. Die Sprache der Lieder ist kernig, die Bilder sind einprägsam. Es gibt die frohgemuten Songs und die melancholischen Balladen, die wehmütige Fanfare und das ekstatische Gitarrensolo. Dass einem des öfteren Züri West durch die inneren Ohren schwirren, ist offenbar unvermeidlich, sobald eine Berner Mundart-Band eigene Lieder im Rock-Jargon artikuliert. Schön und gut, aber geht das jetzt noch Jahre so weiter?

Schlachthof Nord

«Helde vom Dorf» erzählt von drei kurligen Gestalten aus dem Alltagsland Schweiz, die Musik klingt nach Tanz-Jazz und Kilbi. «Schwalbe» fantasiert vom Ausbrechen und «I wott mal einisch» und «I wott no einisch». Zwei Lieder sind auf Französisch gesungen: «Chevaliers de la table ronde» bringt Banjo-Geplucke und Chansons-Expression zusammen. «Roelsli» ist ein feierliches Requiem über unglückliche Liebe und Sterbenwollen, bläsermelodisch hübsch aufgefahrgesung von einer Heilsarmee-Band. Ein Highlight ist der Song «Schlachthof Nord», wo mit wenigen Strichen das Ende eines Betriebs mit seinen sozialen Konsequenzen gezeichnet wird.

PIRMIN BOSSART
kultur@luzernerzeitung.ch

Kummerbuben: Weidwund (Itrascible)



Das Video zur Single «Wild im Härz» finden sie auf www.luzernerzeitung.ch/bonus